

Trier an der Mosel

Von Prof. Dr. Mentenich.

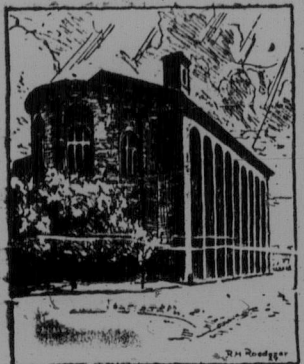
Man hat das Moseltal mit seinen fast adäquaten, abhingelassenen, klugen, dessen zahlreiche Bindungen uns immer neue, oft überraschende Landschaftsbilder eröffnen, das wärmte von allen Rebentälern des Rheins genannt. Die Königin dieses Tales



Die Benediktiner - Abtei St. Matthias

aber ist Trier. Wer auf einer die Stadt umgebenden Höhen steht, dem kommen unmittelbar so schöne Städtebilder wie Salzburg, Heidelberg, Würzburg oder Florenz in den Sinn. Kein geringerer als Schinkel, der Belgierische und Kenner südlicher Landschaft, glaubt in Trier ein Italien nördlich der Alpen wiederzufinden.

Das ist es wohl auch gewesen, was die Römer, als sie den Rhein zum erstenmal in der Geschichte zur politischen Grenze gemacht hatten, veranlaßt hat, gerade an diesem Punkte eine Stadt zu bauen und das diese Stadt ihnen so angenehm machte, daß hier Kaiser wie Konstantin der Große Jahre hindurch residiert haben. Wie sehr die Römer dieses Landschaftsbild beglückte, das spricht sich in dem berühmten Moselgedicht aus, das An-



Basilika

senius, der Erzieher eines dieser Kaiser uns hinterlassen hat; davon erzählen uns die Reste der Luxusvillen, welche die Römer und die zu Römern gewordenen alten keltischen Landeseinwohner in der Umgebung Triers errichtet haben.

ein bekanntesten die Villa von Remig, deren großer Mosaikboden mit Darstellungen von Kampfszenen, wie sie sich im wohlgeputzten Trier Amphitheater abspielen, eine Berücksichtigung ist. An diese Villen, die Zeugen eines raffinierten Luxus gewesen sind, wie er auch aus den Resten der Ausstattung der römischen Bäder in Trier, der Barbara- und Kaiserthermen, unter anderem aus dem Torso einer marmornen, wie ein griechisches Original anmutenden Amazone, zu uns spricht, erinnert auch die sogenannte Jäger Säule, ein Grabmonument, das sich der Besitzer einer an der Stelle des heutigen Dorfes Jägel, nördlich Trier, gelegenen Villa errichtete, das großartige römische Grabdenkmal diesseits der Alpen einzigartig wie das Wahrzeichen Triers, die Porta Nigra.

Die Römer sind es auch gewesen, die den Wein, an der Mosel angepflanzt haben und sie haben ihn auch schon zu würdigen verstanden. Das bezeugen zahlreiche römische Denkmäler, wie das Moselschiff und andere Originale im Provinzialmuseum sowie die Nachbildungen dieser Denkmäler in einem hochinteressanten Saal des Deutschen Wein-



Die Liebfrauenkirche

museums in Trier. Angesichts dieser Sachlage ist es begreiflich, daß man den Moselwein nirgendwo besser und nirgendwo mit größerem Verständnis trinkt, als in Trier. Dieses dauernde innige Verhältnis der Stadt zum Wein, das sich auch in den alten Trierer Weinversteigerungen, die alljährlich wiederkehren, ausdrückt, hat niemand so treffend gezeichnet wie Goethe in den Versen:

Trierische Hügel beherrschte Dionysos, aber der Bischof Dionysos trieb ihn und die Seinen herab; Christlich lagerten sich Bacchanten-Scharen im Tale. Hinter die Mauern versteckt üben sie alten Gebrauch.

Der Dichter hat Recht. Das Christentum hat in Trier eine so reiche Entfaltung gefunden, weil die Stadt schon in römischer Zeit Wissenschaft gewesen und es bis auf den heutigen Tag geblieben ist wie Köln und Mainz. Als Kirchenfür-



Die Porta nigra ein römisches Prunk- und Festungs-tor

sten haben die Trierer Bischöfe mit ihren rheinischen Kollegen gewetteifert in der Errichtung prächtiger Kirchen, vor allem eines Domes, und es ist gewiß, daß der Trierer Dom an Größe und Erhabenheit hinter keinen der rheinischen Dome zurücksteht, sie aber übertrifft durch die Eigenart seiner Entfaltung, seinen Kern bildet, noch heute an den Außenmauern deutlich erkennbar, eine gewaltige römische Halle, die mit verschwenderischer Pracht ausgestattet war. So lebt hier, wie es Goethe anspricht, die Tradition weiter. Die Verwurzelung in antiker Tradition zeigt auch die prachtvolle Fenstergruppe des Frankenturmes, des ältesten steinernen Wohnhauses auf deutschem Boden. Wie eine Fortsetzung des Stiles derartiger Turmbauten aber erhebt sich das schöne Dreifönigshaus aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, ja auch die mächtige spätgotische zinnenbekrönte Stiege an der Ecke des Hauptmarktes zu Trier, der in seiner Geschlossenheit ein Kabinettstück städtebaulicher Kunst ist. Unwillkürlich taucht beim Betrachten des Trierer Hauptmarktes der stimmungsvolle Marktplatz des Moselfränkchens Verkeitel vor uns auf, mag jener auch viel kleiner sein, wir fühlen, hier waltet dieselbe Schönheitsfreude, die, so sehr sie in diesem alten Kulturlande seit den Römertagen Tradition ist, immer wieder angeregt wird und eigene, gesunde, gebiegene, manchmal behäbige Note erhält durch den genius loci, den Wein.

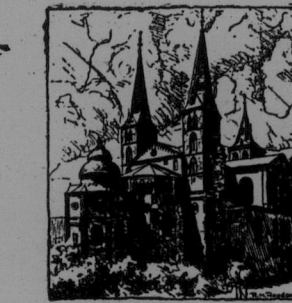
Dieser Festhaltung an der Tradition, das Trier zu einer uralten christlichen Stadt macht, hat aber eine freudige Anteilnahme an geltendem Fortschritt niemals gehindert. Ihm haben die Trierer Erzbischöfe gehuldigt, als sie neben den römischen in der Antike verwurzelten

sten haben die Trierer Bischöfe mit ihren rheinischen Kollegen gewetteifert in der Errichtung prächtiger Kirchen, vor allem eines Domes, und es ist gewiß, daß der Trierer Dom an Größe und Erhabenheit hinter keinen der rheinischen Dome zurücksteht, sie aber übertrifft durch die Eigenart seiner Entfaltung, seinen Kern bildet, noch heute an den Außenmauern deutlich erkennbar, eine gewaltige römische Halle, die mit verschwenderischer Pracht ausgestattet war. So lebt hier, wie es Goethe anspricht, die Tradition weiter. Die Verwurzelung in antiker Tradition zeigt auch die prachtvolle Fenstergruppe des Frankenturmes, des ältesten steinernen Wohnhauses auf deutschem Boden. Wie eine Fortsetzung des Stiles derartiger Turmbauten aber erhebt sich das schöne Dreifönigshaus aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, ja auch die mächtige spätgotische zinnenbekrönte Stiege an der Ecke des Hauptmarktes zu Trier, der in seiner Geschlossenheit ein Kabinettstück städtebaulicher Kunst ist. Unwillkürlich taucht beim Betrachten des Trierer Hauptmarktes der stimmungsvolle Marktplatz des Moselfränkchens Verkeitel vor uns auf, mag jener auch viel kleiner sein, wir fühlen, hier waltet dieselbe Schönheitsfreude, die, so sehr sie in diesem alten Kulturlande seit den Römertagen Tradition ist, immer wieder angeregt wird und eigene, gesunde, gebiegene, manchmal behäbige Note erhält durch den genius loci, den Wein.



Der Dom - Nordostseite

schenkten. Der große Würzburger, Valthasar Neumann hat ihr innere Ausstattung geschaffen. Denselben fortschrittlichen Geist zeigt der Trierer Residenzbau, den die Trierer Erzbischöfe schufen, als sie Landesherren und Kurfürsten geworden waren und das ganze Gebiet der Mosel beherrschten. Neben dem ersten römischen Bau der



Der Dom von der Nordseite

Basilika, in dem sie lange gehaut haben, stellten sie Neubauten im Stile der Zeit, im 18. Jahrhundert eine von Lebenslust und Heiterkeit überfläumende Rokoko-Fassade.

Und wie die Landesherren sind stets die Landesfinder gewesen. Sie folgten deren Beispiel und machten das Gute nach, der Adel, der so prächtige Bauten wie das Palais Kesselstatt in feinfühler Rückföhrung auf Dom und Liebfrauen in deren Nähe geschaffen hat. Das Bürgerturn, das in einer fast unzähligen Schar von städtecker Säulern aus allen Perioden sich ein Denkmal gefunden, fortschrittlichen Geistes geseht hat.

Das glückliche Zusammenwirken beider Faktoren, der Treue, mit der das gute Alte festgehalten, und der Freude, mit der das gute Neue aufgenommen wurde, es kam wiederholt aus Frankreich, wurde dann aber jedesmal in deutsche Form umgeprägt, hat Trier im 19.



Die Kaiserthermen (Badeanlagen der alten Römer)

gerei. Ein bedeutendes Werk moderner Technik ist auch die neue Moselbrücke, die als Gegenstück zu einer Römerrücke im Jahre 1913 mit einem Kostenaufwand von rund



Partie an der Römerbrücke

Jahrhundert, als man überall dem Neuen und Neuesten nachzujagen begann und mancher Ort verhandelt wurde, das schöne alte historische Stadtbild in seiner begabenden Eigenart in allen Besonderen erhalten, u. andererseits wieder aus der ältesten deutschen Stadt eine ganz moderne Stadt gemacht, wo alle Errungenschaften der neuzeitlichen Technik, die das Leben leichter, angenehmer und gesunder machten, zu Hause sind. Die Stadt, ein Gemeinwesen von rund 60 000 Seelen, beherrscht ein großes mit einer Kasperrre verbundenes Ertragswert, das ein sehr ausgedehntes Versorgungsgebiet hat, nordwärts Trier, weit in die Eifel hinein, diesen Luftbereich aller Bänder und Naturfreunde, nach Süden in das Hochwaldbgebiet, das dorado aller Freunde der Poetik des deutschen Waldes und der Jä-

zwei Millionen Mark geschafften worden ist und sich vortrefflich in die wunderbare Landschaft, eine Erholungslandschaft ersten Ranges, eingliedert.

So darf man wohl sagen, daß, wer verkümmert, die alte, schon von Romantik umwobene und zugleich jeden Anspruch des modernen Menschen zufriedensstellende Stadt zu sehen, sich selber um ein unvergessliches Erlebnis bringt.

Das städtische Verkehrs- und Presseamt zu Trier ersuchte uns um nähere Daten über Familien aus Trier, welche sich in der St. Peters Kolonie angesiedelt haben. Die Angaben wollen an uns geleitet werden. — Red.



Das kurfürstliche Palais

Der Gäuseub

Fränkischer Dorfroman von Dina Ernstberger

(Fortsetzung)

Gedankenverfunken sah er bei der Arbeit. Ob wohl auch Lore seiner noch gedenkt. Ist sie mal wieder fern; ob sie es abnt, daß seine Freundschaft mehr als Freundschaft ist? Warum muß er ein armer Schwärmer sein und sie die stolze, schöne, reiche Lore! Sie war besonders während der letzten Tage ausnehmend lieb gegen ihn gewesen. Oft, wenn sie ihn so schelmisch angelächelt, war er versucht gewesen, Unmögliches zu glauben — zu glauben, daß sie sein Empfinden teile, bis sie dann, ihre Laune plötzlich wechselnd, ihm werden nicht böse, weil wir nicht wollen. Also, bitte, Sie Kleingläubiger — die Nadel.

„Ja, geb die Nadel nicht her!“ „Aber das ist doch zu dumm; dann muß ich heim.“ „Weichen S' da; ich will die Nadel hergeben. Aber Sie müssen lachen, wenn ich sie Ihnen in die Hand leg, und mir dieselbe Nadel wieder zurückstellen, wenn Sie heimkommen.“ „Das soll dann wohl die Wirkung abschwächen?“ „Ja!“

er verstohlen nochmal, sich und seinen Anzug im Spiegel, bevor er ging.

Lore schaute schon vom Fenster herab und warte ihm zu. Mit einem Wuche im Arm erschien sie gleich darauf unter der Tür und ließ sich von ihm zum Weideanger führen. Marianna war nicht mitgekommen. Lebhaft plaudernd schritt Lore voraus, da blieb sie mit ihrem leichten Kleidchen an einer Decke hängen — ein Teil des duftigen Gewebes blieb dort zurück. Erdröden besahen sich beide den angerichteten Schaden. „Haben Sie keine Stecknadel bei sich, Joseph?“ fragte Lore. „Ja, hab ich eine, aber die will ich Ihnen nicht geben.“ „Aber warum doch?“ „Die Zeit sagt, wenn jemand von einem andern a Stecknadel nimmt, dann wird man ernstlich böse.“ Lore lachte laut auf.

„Auf diese Gefahr dürfen Sie mir die Nadel geben; wir werden nicht böse, weil wir nicht wollen. Also, bitte, Sie Kleingläubiger — die Nadel.“ „Ja, geb die Nadel nicht her!“ „Aber das ist doch zu dumm; dann muß ich heim.“

„Weichen S' da; ich will die Nadel hergeben. Aber Sie müssen lachen, wenn ich sie Ihnen in die Hand leg, und mir dieselbe Nadel wieder zurückstellen, wenn Sie heimkommen.“ „Das soll dann wohl die Wirkung abschwächen?“ „Ja!“

„Gut denn! Bitte die Nadel!“ Mit herzlichem Lachen steckte sie dieselbe an die beschädigte Stelle ihres Kleides.

„Sind Sie nun zufrieden?“ „Ja, aber Sie müssen mir die Nadel später wiedergeben.“ „Auch dies geschehe. Liegt Ihnen denn so viel daran, mit mir nicht böse zu werden?“ Joseph mußte momentan nicht, wie er darauf antworten sollte; ihm war das Herz voll — er winkte daher nur heftig mit dem Kopfe und sagte einfach: „Ja!“ Sie waren nun angekommen am Rosenbusch; er hing immer noch voll rosigter Blüten. Ohne weiteres setzte sich Lore hier in das Gras.

„Sie müssen sich hierher setzen. Joseph,“ sprach sie, ihm den Platz neben sich anweisend. „Wir wollen nochmal sein genau so, wie als Kinder. Nur schade, daß die Gäuse fehlen. Es ist heute der letzte Abend; wer weiß, ob wir uns je wiedersehen.“ „Nach hob Joseph den Kopf und schaute sie traurig an. „Sie wollten nie, nie mehr hierher kommen?“

„Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Doch ja, zu Ihrer Hochzeit will ich kommen, wenn Sie mich einladen werden vorausgesetzt.“ „Ja, heirat net.“ „Warum nicht gar. Es gibt so hübsche Mädchen im Dorfe, da wird schon eine die Erwählte sein.“ „Vom Dorfe? Niel!“ „Weshalb?“

„Sie sind zu dumm.“ „Et ja! Da muß es dann was Besseres sein?“

„Wär ich ein großer, reicher Herr; ich wüßte mir schon eine.“ „Wer will bestreiten, daß der Herr Joseph nicht noch einmal groß und reich wird?“ Seine gefühlvolle Herzensstimme reizte sie zum Uebermut, zudem dachte sie: es ist wohl zum letzten Male, daß sie mit ihm beisammen sei. Da kann sie es wohl wagen, ein klein wenig mit ihm zu scherzen.

„Und wer wäre denn dann wohl die Glücklich, die sich Ihre Erwählte nennen dürfte,“ hürte sie im ansehenden ersten Tone sag. Etwas unsicher sah Joseph erst die Sprechende an, als aber Lore ernst blieb, sprach er, purpurrot werdend, „sie müßt genau so aussehen wie Sie und auch Lore heißen.“

„Na, da sehen Sie doch, daß Sie bald groß und reich werden; die Lore wird sich dann schon finden lassen.“ scherzte sie mutwillig weiter. Josephs Kopf senkte sich tief herab auf die Brust; er wagte es nicht, sie anzusehen, während er sprach: „Wenn ich des wüßt, Fräulein Lore, ich setze dann mein Beten dafür ein, daß ich noch groß und reich werden müßt. Ein seltsamer Wille und Gottvertrauen kann Berg versetzen, steht in der Legende. — War das Ihr Ernst, sie im Hausflur.“

Lore dann schon finden läßt?“ „Scheint Ihnen denn so ungläubwüridig, was ich sage? antwortete Lore ausweichend. Sein großer Ernst machte sie nun doch etwas ängstlich. Schnell sprang sie auf als sich jetzt eine Hand in krampfhaftem Druck auf ihre legte und verlauchte, sie an sich zu ziehen. Ihre Stimme zitterte, so sehr hatte sie dieser momentane Gefühlsausbruch erschreckt.

„Das ist verflucht, mein Freund,“ rief sie abwehrend, „noch find wir ja nicht groß und reich. Bis dort hin heißt es noch vernünftig sein, Herr Joseph.“

In namenloser Verlegenheit stand Joseph nach dieser Zurechtweisung da; er getraute sich gar nicht mehr, etwas zu sagen. Lore fiel es plötzlich ein, daß sie noch zu paden habe. Ziemlich einfüllig traten beide den Heimweg an. Vor dem Wirtshaus kam Lore's Uebermut nochmal zum Durchbruch.

Mit einem bedeutungsvollen Blick, der Joseph alles Blut zum Herzen trieb, legte sie das Buch, das sie bisher im Arm gehalten, in seine Hand. „Dies hier zum Abschied,“ sprach sie in möglichst weichen Tone, sehnend seine Hand umschlingend. Dann küßte sie dem, vor die halb betäubten Joseph noch zu, er möge seine kleine Lore nicht allzuweit vergessen und schnell wie das Glid entschwinden sie im Hausflur. Er hörte nur noch die Treppe

hinauf ihren leichten, entzückten Schritt. Ganz faulungelos stand er einen Moment noch da; er legte die Hand auf das Herz, die übergroße Freude machte ihm Herzschlag stoden.

Die Straße kamen Leute daher, das brachte ihn zur Behimmung. Jetzt drückte er das teure Buch an sich und eilte heim in seine Kammer, wo er häufig die pastore's Külle prägenzte.

Reisebeschreibungen mit reichlichen Illustrationen waren es die er zu entzückt betrachtete. Es fiel etwas zur Erde; rasch bückte er sich, es aufzuheben. Mit Freudenföhrung hielt er Lore's Bild in der Hand. Lange sah er gedankenverfunken vor dem Bilde; es begann nach und nach zu dunkeln; die Mutter lehnte vom Felde heim; mit Gewalt riß er sich endlich los aus seinen Träumen.

Da fiel es ihm ein — die Nadel hatte sie nun doch behalten. Er mußte sie wiederbekommen, daß sie nicht verhängnisvoll für seine Liebe werden sollte. Und dann — er mußte ihr danken, mußte sie nochmals sehen, sie ging; noch einmal, nur die Hand ihr reich, ihr ins Auge sehen. — Bevor noch Mutter seine Aufmerksamkeit merkte, schlich er sich leise wieder aus dem Hause und stellte vor das Wirtshaus. Die Fenster oben waren hell beleuchtet. „Lore! Fräulein Lore!“ rief er hinauf. Ein Schatten hinter dem Fenster; Joseph glaubte Lore zu erkennen. Der Schatten verschwand